

Predigt zum Sonntag Judica, 21. März 2021, Hiob 19,19-27

Ich sitze hier heute an einem Ort, wo bestimmt ein paar sehr ästhetisch veranlagte Zuschauende sich fragen, ob ich meinen Geschmack jetzt völlig verloren habe. Wenn das so wäre, wäre es für uns Christinnen und Christen nicht wirklich schlimm. Schließlich geht es ja beim Glauben nicht um Geschmack. Aber es hat einen Grund. Es passt, wo ich hier sitze. Es passt zu diesem Sonntag. Der 5. Sonntag in der Zeit vor Ostern ist der mit den düstersten Texten. Sie sind in gewisser Weise noch deprimierender als Karfreitag. Am Karfreitag geht es um den, der bis zum Tod gelitten hat, um uns alle zu erlösen. An diesem Sonntag drehen sich alle Texte um sinnloses Leid.

Darum sitze ich hier im Staub auf dem Boden, genau wie der, den wir im Predigttext hören. Hiob. Der Inbegriff des Leidenden im Alten Testament. Wir springen ins 19. Kapitel, in welchem Hiob ganz grob bereits alles außer seinem Leben verloren hat. Er hat zwar drei Freunde um sich herum, aber die verhalten sich nicht gerade, wie Freunde es sollten.

Wenn wir ihm nahe sein und seine Worte verstehen wollen, sollten wir so wie er im Staub sitzen.

Hier im Staub hören wir Hiobs Klage:

¹⁹Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. ²⁰Mein Geben hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. ²¹Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! ²²Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? ²³Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, ²⁴mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! ²⁵Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. ²⁶Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. ²⁷Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Kurze Zusammenfassung, was bisher geschah: Hiob wird uns als rechtschaffener wohlhabender frommer Mann beschrieben, der plötzlich erst seinen Besitz, dann seine Kinder und dann seine Gesundheit verliert. Die Rahmenhandlung des Buchs Hiob erzählt uns, dass das mit einer, nun, zumindest für unsere Empfindungen etwas schrägen Wette zwischen Gott und Satan zusammenhängt, in der es um die Frage geht: Wird Hiob seinen Gott auch noch so fromm verehren, wenn alles, was sein Leben schön machte, verloren geht.

Hiob selbst weiß das nicht. Er erlebt nur, wie alles den Bach runtergeht.

Seine Frau rät ihm, dann könnte er ja wenigstens seinem Glauben abschwören, denn der bringt ja anscheinend nichts.

Aber wer weiß, ob sich da nicht auch in ihm selbst eine Stimme regt, die fragt: Was hat dir dein Glaube jetzt gebracht? Jeder gläubige Mensch kennt diese Stimme. Zumindest in der moralischen Variante: Jetzt habe ich versucht, immer nach Gottes Geboten zu leben, und er belohnt mich nicht? Mir geht's trotzdem schlecht? Der Ehrliche ist der Dumme.

Aber auch im engeren Sinne gibt es das. Jeder Christ erwischt sich einmal monatlich bei dem Gedanken: Wenn ich so richtig von Herzen glaube und viel Bibel lese und ganz viel bete, dann wird Gott meine Gebete ganz sicher erhören. Sonst bringt es nichts.

Aber Glaube bringt wirklich nichts. Glaube ist die staunende Reaktion auf den Gott, der uns schon alles gebracht hat.

Das hat Hiob erkannt und gesagt: Wir haben von Gott Gutes empfangen, wir nehmen das Böse auch an.

Aber dann kommen seine Freunde, die ihn in seinem Leid im Staub mit seinen Wunden vor dem Stadttor sitzen sehen und erstmal das Beste sagen, was Freunde in so einer Situation sagen können, nämlich gar nichts. So geht das ein paar Tage.

Leider bleibt es nicht dabei, sondern sie machen den großen Fehler, den wohlmeinende Menschen oft machen: Sie wollen helfen. Also betreiben sie Ursachenforschung. Ungebeten. Sie sagen: Hiob, lieber Freund, wir sehen dein Leid, wir leiden mit dir, wir können das nicht länger mit ansehen, wir wollen dir helfen. Lass uns mal gemeinsam darüber nachdenken, was du falsch gemacht hast.

Kennen Sie solche Freunde auch?

Wie gut kann jemand, dem es richtig dreckig geht, solche Ratschläge von Freunden gebrauchen? Auf einer Skala von 1 bis minus 700 000?

Hiob weist diese Hilfe zurück, die Freunde fühlen sich gekränkt, und so dreht sich das Gespräch im Kreis für 28 Kapitel. 9 Verse daraus haben wir eben gehört.

Von allen verraten und verkauft und im Stich gelassen. So fühlt er sich. So spricht er es auch aus. Und so wurden diese Worte festgehalten und uns überliefert in dem Buch, von dem wir sagen, es ist Gottes Wort. Gott hält offenbar mehr aus als wir.

Wenn man sich einen Gott ausdenken würde, der uns ähnlich ist, sein heiliges Buch würde niemals so über ihn reden, wie wir es hier lesen. Das würde er sich nicht gefallen lassen.

Denn Hiob fühlt sich nicht nur von seinen Freunden ungerecht behandelt. Sondern von Gott selbst. Was fällt diesem Gott ein, mich so fertigzumachen? Ich hab ihm doch nichts getan!

Kennen Sie dieses Gefühl? Diese Wut auf Gott? Es gibt Phasen, in denen ich es selbst erlebt habe. Ich kenne es auch aus Gesprächen mit anderen. Und manchmal geht es mir auch bei denen so, die das tun, was für Hiob wahrscheinlich nicht mal in der Theorie denkbar war, nämlich gar nichts mehr glauben. Ich kenne fröhliche entspannte Atheisten, die an manchen Tagen bessere Menschen sind als ich. Aber ich erlebe bei manchen, vor allem ehemaligen Gläubigen, immer noch eine unglaubliche Wut auf den Glauben und irgendwie auch auf diesen Gott, an den sie nicht mehr glauben wollen. Das mit Gott ist für sie Quatsch, aber keiner, über den sie wirklich lachen können.

Diese Wut auf Gott und den Glauben, die ist viel wert. Ich will gar nicht versuchen zu behaupten, dass ich sie verstehe. Aber wer auf Gott wütend ist, ist mit Gott noch nicht fertig.

So hören wir, wie Hiob es herausschreien will. Er will, dass seine Worte festgehalten werden. Und er hat einen Traum, eine Sehnsucht nur noch. Er will Gott Auge in Auge gegenüberreten und ihm seine Anklage ins Gesicht schreien. Er will nicht, dass ein Gott, der ihn so behandelt, sich einfach weiter verborgen halten kann.

Wer Hiob das nicht nachfühlen kann, wer nicht selbst so weit unten im Dreck saß, muss hier leise sein und soll ihn nicht für solche Gedanken verurteilen.

Hiob will Gott vor Gericht zerren. Und wer einen anderen verklagen will, der braucht einen Anwalt. Einen, der die Anklage vorbringt, der den Kontakt vermittelt, der für dich den Rechtsstreit führt.

So einen muss es doch geben. Einen, der für mich das Wort führt gegen diesen unberechenbaren böartigen Gott.

In der damaligen Kultur war es normalerweise ein naher Verwandter, der in der Gerichtsverhandlung für einen das Wort führte so wie heute ein Anwalt. Diese Person nannte man auch den Löser. Das ist das Wort, das hier mit „Erlöser“ wiedergegeben wird.

Dieses zu Recht beliebte Wort „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ – da, wo es herkommt, heißt es erstmal: Ich weiß, dass es einen gibt, der meine Sache gegen diesen Gott vertreten wird.

Man fragt sich als frommer Mensch zu Recht, ob Hiob sich da nicht in eine fixe Idee hineinsteigert. Aber wer diese Wut auf Gott kennt, kann zumindest das Gefühl dahinter verstehen. „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ – da ist in dem Buch, in dem es steht, erst einmal eine verzweifelte letzte ernstgemeinte Drohung an diesen Gott.

Keine Vertonung der letzten 600 Jahre bringt das rüber.

Und doch will ich, wenn ich es heute entscheiden müsste, diesen Satz auch einmal auf meinem Grabstein haben. Denn nicht nur Hiob und alle anderen, die auf Gott wütend sind, sind noch nicht mit Gott fertig. Sondern Gott ist auch noch lange nicht mit uns fertig. Aber mit dem, was zwischen uns war, ist er fertig geworden. Schon lang.

Ich weiß nicht, an wen Hiob oder die ersten Lesenden des Buches gedacht haben bei diesen Worten vom Erlöser. Aber wenn ich die Worte heute lese, dann kann ich nur an einen denken.

Das ist der Erlöser, der so ganz anders ist als der, den Hiob beschreibt.

Dieser Erlöser ist nicht der, der sich über den Staub der Erde erhoben hat. Sondern er wurde unser Erlöser, weil er ganz nach unten gegangen ist. In den Staub und den Dreck und sogar noch darunter.

So wie wir selber im Staub sitzen müssen, um Hiob zu verstehen, so ist Gott selber ganz heruntergekommen zu uns. Und noch viel tiefer, bis in den Tod.

Ich weiß nicht, ob in unserem Leid immer ein Sinn stecken muss. Erleben tun wir ihn meist nicht. Wenn wir sinnloses Leid erleben, dann ist er uns nah, der für uns gelitten hat und gerade so unser Erlöser wurde.

In Jesus hält dieser Gott sich nicht mehr verborgen. In Jesus ist dieser Gott nicht mehr unberechenbar. Er hat sich mit uns für immer verbunden und verbündet, in unserem Leid. Er hat unsere Anklageschreie nicht nur gehört, sondern ist in sie eingestimmt, als er rief „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ja, er hat sich darauf festnageln lassen, dass er mit uns ist. Im Leben und im Tod und im Leben.

Weil er auferstanden ist, weiß ich, dass mein Erlöser lebt. Und nicht nur er, sondern auch wir sind irgendwann nicht mehr im Staub, auch wenn wir vorher zu Staub geworden sein sollten. Weil wir diesen Erlöser haben, werden wir einmal Auge in Auge Gott gegenüberreten. Und seine Augen werden uns liebevoll anstrahlen. Und wir merken: Jetzt müssen wir ihn nicht mehr anschreien. Vielleicht müssen wir es bis dahin noch oft. Dann sollen wir's tun. Das lässt er sich gefallen.

Aber irgendwann singen wir wieder. Amen.